

## **„Kind s/Sucht Familie“ oder „Wie erreiche ich die Kinder?“**

Die Teilnehmenden des Workshops stellen mit vier freiwilligen Personen eine „typische“ Familie mit Suchterkrankung eines Elternteils dar. Dieses Standbild findet sich als methodische Übung in der Multiplikatorenschulung „Kind s/Sucht Familie“ und ist direkt aus der Fortbildung selbst anhand eines Fallbeispiels entstanden: nennen wie die Familie „Familie Müller“. Der Vater, Herr Müller, ist am Arbeitsplatz wegen vermehrtem Alkoholgeruch aufgefallen. Sein Chef hat ihm aufgetragen, eine Suchtberatungsstelle aufzusuchen. Die Mutter, Frau Müller, ist depressiv. Der Sohn, Sebastian, geht in die vierte Klasse und seine jüngere Schwester in die Kita. Alle vier Familienmitglieder nehmen eine vorher durch das Fallbeispiel beschriebene Haltung ein und werden dann von mir kurz zur aktuellen Situation befragt. Danach wird die Skulptur umgehend wieder aufgelöst.

Die anderen Workshopteilnehmenden beobachten die Familie und deren Aussagen. Sie werden dann aufgefordert, Worte zu sagen, die ihnen dazu einfallen: Klumpen, Isolation, zusammen allein, Starre werden genannt. Dies alles charakterisiert die Stimmung und Atmosphäre innerhalb einer Familie mit elterlicher Suchtbelastung. Anhand der Erhebungen wird deutlich: In einer Schulklasse mit 25 Kindern kommen etwa drei davon aus einer Familie mit einer Alkoholproblematik der Eltern.

In einer Stadt wohnt in etwa jedem zehnten Haus eine Familie mit Alkoholproblemen.

Die Zahl der Kinder mit Glücksspielsüchtigen oder medikamentenabhängigen Eltern ist nicht bekannt, die Dunkelziffer auf alle Süchte bezogen also dementsprechend höher.

Die Zahl der betroffenen Kinder ist also sehr hoch und die Chance, ohne weitere Unterstützung gesund aufzuwachsen liegt etwa bei 50%. Neben dem mehrfach erhöhten Risiko, selbst eine Suchterkrankung zu entwickeln kommt es häufig zu weiteren psychischen Erkrankungen oder psychosomatischen Beschwerden. Für die Suchtprävention stellt sich daher weniger die Frage, ob „Kinder aus suchtblasteten Familien“ ein Thema darstellt, sondern vielmehr, wie dieser Situation adäquat zu begegnen ist.

Das Referat Suchtprävention der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz widmet sich im Auftrag der Landesregierung seit mehreren Jahren intensiv diesem Thema. Die Grundlage bilden drei Säulen:

1. Der Arbeitskreis „Hilfen für Kinder aus suchtblasteten Familien in RLP“. Er existiert nunmehr seit zehn Jahren. Gegründet wurde er von Dirk Bernsdorff, Suchtpräventionsfachkraft in Altenkirchen. Die LZG ist hier Mitglied. Gemeinsam werden hier aus den praktischen Erfahrungen in den Regionen des Landes heraus Fortbildungsangebote und Begleitmaterialien entwickelt und zur Verfügung gestellt.

2. Kindergruppenangebote und Fortbildung:

Die LZG unterstützt jährlich bis zu zehn unterschiedliche Kindergruppenangebote in Rheinland-Pfalz. Ergänzend hierzu findet die Fortbildung „Es tut gut, gehört zu werden...“ zur Leitung dieser Kindergruppen statt. In dieser Fortbildung werden best practise Inhalte aus den Konzepten vermittelt. Außerdem geht es um die

Erreichbarkeit der Kinder. Gerade, wenn die Eltern (noch) nicht im Hilfesystem eingebunden sind, ist es wichtig, hier im Sinne der Kinder behutsame Wege zu gehen.

### 3. Die Multiplikatorenschulung „Kinder/Sucht Familie“

Bereits vor einigen Jahren haben Frau Brigitte Münzel und Frau Nina Roth gemeinsam die Multiplikatorenschulung „Kinder/Sucht Familie“ für die LZG entwickelt. Hier werden Trainerinnen und Trainer ausgebildet, die dann in ihrem eigenen Wirkungskreis alle Personen, die beruflich in Kontakt mit Kindern stehen (Erzieherinnen, Lehrkräfte, Ärzte, etc.), hinsichtlich „Kinder aus suchtbelasteten Familien“ weiterbildend sensibilisiert. Dies fördert immens die Erreichbarkeit der betroffenen Kinder.

Das Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie stellt das Multiplikatorenmodell gerne über die Landesgrenzen hinaus zur Verfügung. So haben sich neben Rheinland-Pfalz bereits Hesse, Berlin und Thüringen angeschlossen. Sogar die Schweiz hat das Konzept adaptiert; es konnte gut auf die jeweiligen Hilfesysteme der Suchthilfe und Jugendhilfe transferiert werden.

#### Aufbau der Fortbildung:

Das Besondere am Konzept von „Kinder/Sucht Familie“ ist, dass die Umsetzung der eigenen Fortbildungsangebote Flexibilität hinsichtlich der möglichen Zielgruppe bietet. Die Inhalte sind in fachliche Bausteine gegliedert, die alle innerhalb der Fortbildung vermittelt werden. Dabei wird in jedem Baustein neben den Inhalten eine Vielzahl an Methoden geboten. Je nach Kenntnis oder Vorlieben steht es der Trainerin oder dem Trainer frei, aus diesen Methoden – von Vortrag bis zu Skulpturbildung – zu wählen.

Auch der Umfang der einzelnen Bausteine lässt sich so sehr gut regulieren. Wenn eine Trainerin beispielsweise eine Fortbildung für Erzieherinnen anbietet, kann der Baustein „Sucht“ umfangreicher ausfallen, da hier die Zielgruppe voraussichtlich über relativ wenig Vorkenntnisse verfügt. Stattdessen kennen sich Erzieherinnen bestens im Umgang mit Kindern aus, was dem Baustein „die Situation der Kinder“ dann zugute kommt. Umgekehrt verhält es sich beispielsweise, wenn ein Trainer „Kinder/Sucht Familie“ für Mitarbeitende in der Suchthilfe anbietet.

Grundsätzlich ist es möglich, die Fortbildung für homogene, aber auch für gemischte Gruppen anzubieten. Die Praxis zeigt, dass alle Varianten gute Ergebnisse erzielen.

#### Inhalte der Fortbildung:

Die fachlichen Inhalte der Fortbildung „Kinder/Sucht Familie“ gliedern sich in folgende Bausteine:

##### 1. Themeneinstieg

Dem Themeneinstieg ist bewusst ein eigener Baustein gewidmet. Die Thematik „Kinder aus suchtbelasteten Familien“ sollte immer sensibel angegangen werden. Die Zahl der betroffenen Erwachsenen ist in der Regel hoch (ob das nun offen gesagt wird oder nicht). Und alle bringen Bilder und Situationen aus Beruf, Familie, Freundeskreis oder Nachbarschaft mit.

##### 2. Basiswissen Sucht

Ganz unabhängig von der Zielgruppe ist es wichtig, innerhalb der Fortbildung ein einheitliches Verständnis von Sucht zu vermitteln. Sucht ist eine anerkannte

Krankheit mit Diagnosekriterien, die einer entsprechenden Behandlung bedarf. Insbesondere für Zielgruppen es Fortbildungsangebotes, die nicht in der Suchthilfe tätig sind, ist es sinnvoll, dies zu vermitteln.

### 3. Die Situation der Eltern

Basierend auf den Erkenntnissen des vorherigen Bausteins gilt es nun, die Situation der Eltern mit einer Suchterkrankung zu vermitteln. Die Erkrankung kann unterschiedlich starke Auswirkungen auf die elterlichen Erziehungsfähigkeiten haben; was jedoch nicht gleichzusetzen ist mit der elterlichen Sorge für die Kinder, die allen gemeinsam ist. Es wird deutlich, warum diese Eltern sich beispielsweise in Elterngesprächen unkooperativ verhalten können und wie dem professionell zu begegnen ist.

### 4. Die Situation der Kinder

Dieser Baustein ist das Kernstück der Fortbildung. Hier wird der Alltag der Kinder mit einem suchtkranken Elternteil vermittelt. Wie ist die Stimmung zu Hause, welchen Situationen sind die Kinder ausgesetzt und wie reagieren sie darauf? Im negativen, aber jedoch auch im positiven Sinne, was dann die Förderung der Resilienzen angeht. Im Zentrum steht, was jeder einzelne in der eigenen Berufsrolle hier unterstützend beitragen kann, damit Kinder aus suchtblasteten Familien gesehen und gefördert, aber nicht stigmatisiert werden.

### 5. Rechtliche Rahmenbedingungen

Der Baustein der rechtliche Rahmenbedingungen ist eher ein formeller Baustein. Es würde den Rahmen sprengen, hier auf Gesetzestexte und juristische Auslegungen einzugehen. Dafür gibt es bestens geeignete Personen wie beispielsweise die Insofern Erfahrenen Fachkräfte der Jugendhilfe. Es ist möglich, eine dieser Personen mit in die Fortbildung einzuladen Wichtig ist jedoch, dass alle Teilnehmenden wissen sollten, an wen sie sich im Bedarfsfall wenden können.

### 6. Die eigene Berufsrolle/Netzwerkbildung

Jede Fortbildung ist nur so gut, wie sie danach auch in die praktische Arbeit integriert werden kann. Daher befasst sich dieser Baustein mit der eigenen Berufsrolle und möglichen Netzwerkbildungen zu „Kinder aus suchtblasteten Familien“. Es werden gute Modelle der Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Suchthilfe vorgestellt. Schließlich hat jeder Teilnehmende eine individuelle Checkliste, was sie oder er als nächstes hinsichtlich „Kinder aus suchtblasteten Familien“ tun wird. Der zeitlich versetzte Praxistag nach einigen Monaten zeigt, dass hier bereits viele der Punkte in die Tat umgesetzt sind.

### 7. Evaluation

Allen Trainerinnen und Trainern wird ein einheitlicher Evaluationsbogen zur Verfügung gestellt, der gemeinsam mit der Universität Eppendorf entwickelt wurde. Diesen Bogen können die ausgebildeten Trainerinnen und Trainer in ihren Fortbildungsangeboten verwenden.

Wenn die ausgebildeten Trainerinnen und Trainer ihre eigenen Fortbildungsangebote umsetzen, steht ihnen frei, die jeweiligen Rückmeldebögen der Teilnehmenden an die LZG zu melden. So werden Evaluationsdaten erfasst. Neben einer erfreulich

hohen Zufriedenheit der Teilnehmenden geben sehr viele an, dass sie das Erlernete sehr gut konkret in die eigene praktische Arbeit einsetzen können. Somit ist ein wichtiges Hauptanliegen von „Kind s/Sucht Familie“ erreicht.

Die Workshopteilnehmenden stellen angeregt Fragen und nach dem zweiten Teil, der Vorstellung eines konkreten Kindergruppenkonzeptes, bleibt noch Zeit für eine produktive Diskussion.

Weitere Informationen zu „Kind s/Sucht Familie“

Nina Roth

Referatsleitung Suchtprävention

Landeszentrale für Gesundheitsförderung in RLP e.V.

mail: [nroth@lzg-rlp.de](mailto:nroth@lzg-rlp.de)

fon: 06131-206942